

Vor 80 Jahren

2009 in „Heimat Nordseeküste“ unter dem Titel:
Vor 70 Jahren: Wieder gingen die Lichter aus erschienen
Autor: Hein Carstens

Impressionen an der Küste 1939 – Kriegsbeginn mit Stahlhelm und Gasmaske – Große Luftschlacht über Land Wursten

Die radikalen und ständig massiven Propagandatiraden der Nazis in den Jahren ihrer Macht prägten sich natürlich besonders bei der Jugend fest ein. Die „Gläubigkeit“ war bei uns Hitlerjungen geradezu grenzenlos. Und wenn Erwachsene auf der Straße mit vorgehaltener Hand kritisch tuschelten, dabei immer wieder das Wort Hitler fiel, wollte ich Naseweis im Herbst 1938 vor dem Wremer Gasthaus „Deutsches Haus“ diese Diskussion über den „Führer“ näher erläutert haben. Man starrte mich kurz ängstlich an, dann wurde ich plattdeutsch schroff belehrt: „Dat is nix vor Kinner. Mook dat du wegkommen deist, over gau!“ (Das ist nichts für Kinder. Mach, dass du fortkommst, aber schnell).



Englisches Flugblatt 1939: „Die Lügen des ‚Führers‘ gegenüber Polen“.

Im Geschichtsunterricht hatte uns unser Lehrer Studienrat Theodor Schröter von der damaligen Oberschule für Jungen in Wesermünde (heute Raabeschule) über den Beginn des ersten Weltkrieges erzählt und ein Wort des 1914 amtierenden britischen Außenministers Edward Grey zitiert: „In ganz Europa gehen gerade die Lichter aus; zu unseren Lebzeiten werden wir sie nicht wieder angehen sehen“. (The lamps are going out all over Europe; we shall not see them again in our lifetime). Diesen prophetischen Satz sprach der Engländer am 4. August 1914 und keine 24 Stunden später erklärte England Deutschland den Krieg, nachdem deutsche Truppen schon in das neutrale Belgien einmarschiert waren.

Mir fiel dieser Satz besonders aus dem Grunde auf, weil mein Großvater dieses Zitat aus der „Wurster Zeitung“, es kann auch das „Wurster Wochenblatt“ gewesen sein, zu Kriegsbeginn 1914 ausgeschnitten hatte und ich es triumphierend zur nächsten Geschichtsstunde mitbrachte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ich erneut und in einer ganz anderen Beziehung mit diesem Satz konfrontiert. Wremens Pastor Johann Möller (1896–1967), der eine 1500 Seiten handgeschriebene Ortschronik über Wremen verfasst hatte, erzählte mir einmal die Geschichte von einem als Antinazi bekannten Misselwardener Landwirt. „Für mich war der Sozialdemokrat einer der mutigsten Männer in dieser bösen Zeit“, sagte Möller oftmals. Diesen standhaften Bauern hatte die Gestapo im Laufe der Jahre 1933 bis 1945 unter anderem wegen „volksverhetzender Äußerung zum Nachteil des heldenhaften Deutschen Freiheitskampfes“ mehrmals verhört. „Glück hatte der Mann, weil er in dem damaligen Wremer Ortspolizisten Kurt Riechers einen Beschützer gefunden hatte“, so Pastor Möller, denn Riechers wohlwollende Beurteilung in einem Schreiben an die Gestapo in Geestemünde rettete den Wurster vor dem KZ. Öffentlich soll der Misselwardener in Anlehnung an das Zitat von Außenminister Grey unter anderem gesagt haben: „Heute hat Adolf Hitler uns das Licht ausgeknipst und alles ist auch gleich dunkel...“. Der Ortspolizist schob das Zitat auf „ein Missverständnis“. Der Misselwardener Landwirt habe die notwendigen Verdunklungsmaßnahmen gemeint, die bekanntlich sofort bei Kriegsbeginn angeordnet wurden. „Der Mann“, so Riechers, „ist von demjenigen - der die Anzeige erstattete - völlig falsch interpretiert worden“. Er habe nichts gegen den Führer sagen wollen, vielmehr „auf die kommende Verdunklungsaktion hingewiesen“. So kam der ehemalige Sozialdemokrat mit viel Glück glimpflich davon.




Engländer beladen ein Flugzeug bei London mit Flugblättern. Sie sind in den ersten Kriegsmonaten vor allem über dem deutschen Küstengebiet abgeworfen worden.

Der Zweite Weltkrieg übertraf mit 50 bis 60 Millionen Toten, Soldaten und Zivilisten, weltweit die Opfer des Ersten Weltkrieges. Fanatisch geführte Schlachten wurden geschlagen. Ein Hagel von Granaten, Raketen und Bomben ging vier Jahre auf Europa nieder, so massiv und technisch vollendet hatte es das bis dahin auf dem alten Kontinent noch nicht geben. Lehren hatte man aus dem ersten „gigantischen Völkerringen“, wie man den Ersten Weltkrieg in den dreißiger Jahren im heroischen Sinne auch nannte, nicht gezogen.

25 Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges entfesselte Adolf Hitler einen neuen Krieg. Unter anderem mit fadenscheinigen Argumenten wie „mehr notwendige Lebensräume für Deutschland schaffen“, Gleichberechtigung unter den Völkern und „lebensnotwendiges Engagement der stärkeren nordischen Rasse gegenüber anderen minderwertigen Rassen“.

Den Kriegsbeginn habe ich als 12jähriger Schüler im Landschulheimaufenthalt im Hildebrandt-Heim am Bederkesaer-Geeste-Kanal bei Kührstedt erlebt. Wir 34 Jungen von der 2A der Oberschule für Jungen in Wesermünde hatten schon sieben herrliche Tage mit Sport, Wandern und Spiele bei zumeist strahlendem Sommerwetter verbracht. Doch dann, am Ende der schönen Tage vom 21. August an, wurde es plötzlich schlagartig dunkel am politischen Himmel. Das unheilvolle Gewitter war nicht mehr abzuwenden: Krieg.

1 1/4 Liter Milch 20. 11. 39	8 1/4 Liter Milch 27. 11. 39.	EA: _____ Bestellschein für 1/4 Liter Milch Tagesmenge vom 20. 11. bis 17. 12. 1939	22 1/4 Liter Milch 11. 12. 39
2 1/4 Liter Milch 21. 11. 39	9 1/4 Liter Milch 28. 11. 39		23 1/4 Liter Milch 12. 12. 39
3 1/4 Liter Milch 22. 11. 39	10 1/4 Liter Milch 29. 11. 39	Gültig vom 20. 11. bis 17. 12. 1939 Reichsmilchkarte  Jeder Einzelschnitt der Karte berechtigt zum Bezuge von 1/4 l Milch	24 1/4 Liter Milch 13. 12. 39
4 1/4 Liter Milch 23. 11. 39	11 1/4 Liter Milch 30. 11. 39		25 1/4 Liter Milch 14. 12. 39
5 1/4 Liter Milch 24. 11. 39	12 1/4 Liter Milch 1. 12. 39	EA: _____ Name: _____ Wohnort: _____ Straße: _____ Nicht übertragbar! Sorgfältig aufbewahren! Ohne Namens eingetragen ungültig!	26 1/4 Liter Milch 15. 12. 39
6 1/4 Liter Milch 25. 11. 39	13 1/4 Liter Milch 2. 12. 39		27 1/4 Liter Milch 16. 12. 39
7 1/4 Liter Milch 26. 11. 39	14 1/4 Liter Milch 3. 12. 39		28 1/4 Liter Milch 17. 12. 39

Gleich bei Kriegsbeginn wurden alle Lebensmittel rationalisiert. So sah die „Reichsfleischkarte“ in den ersten Wochen des Krieges aus.

Ich erinnere mich noch sehr genau als unser Lehrer, Studienrat Otto Link, ganz leise sehr ernste Gespräche mit dem guten Geist des Heimes unserer so fürsorglichen „Mutter Röhrs“ führte. So soll er gesagt haben: „Die moderne Kriegstechnik bringe diesmal auch hinter den Fronten Tod und Verderben...“ Ein paar Jahre später schon sollte sich das durch die verheerenden Luftangriffe bewahrheiten.

Als am 1. September 1939 der Angriff auf Polen erfolgte, hieß es für uns an diesem Morgen: „Jungs, sofort alle Sachen packen. Wir marschieren zu Fuß nach Hause. Das Motorboot holt uns nicht mehr ab. Jeder Tropfen Betriebsstoff wird jetzt für den Krieg gebraucht, erzählte mir der Bootsbesitzer“, so Otto Link.

Ich erinnere mich noch beim Rückmarsch entlang des Kanals und der Geeste an einen ersten „Kriegsrat“ von einem Veteranen des Ersten Weltkrieges. Als wir hinter einem Wäldchen plötzlich vor einem auf dem Felde arbeitenden Bauern standen, legte der plötzlich die Schaufel hin und sagte sehr ernst und väterlich besorgt: „Jungs, wenn sich feindliche Flugzeuge nähren, sofort flach hinwerfen, möglichst ganz nahe an einen Graben. Da, wo euch Schilf und hohes Gras beste Deckung bieten; glaubt das einem alten Kämpfer aus dem Weltkrieg in Frankreich von 1917...“

Mein Schulkamerad Otto Borowsky fiel ihm ins Wort und sagte sehr selbstbewusst: „Machen wir. Aber das haben wir schon alles bei Geländespielen im Jungvolk gelernt“.



Flugplatz Nordholz mit Jagdeinsitzer Me 109 im strengen Winter 1939/40.

Mein Freund Christel Hörmann und ich versuchten nach der Ankunft in Geestemünde mit dem Zug nach Wremen zu fahren. Aber nichts ging mehr. „Der nächste Zug fährt erst morgen“, sagte uns der Bahnbeamte mit der roten Mütze. Durch Vermittlung einer Verwandten von Christel, die furchtbar aufgeregt war und besonders große Angst vor Fliegerangriffen hatte, brachte uns ein Taxi der Firma Burdorf nach Wremen.

In meinem kleinen Elternhaus in Achterum herrschte großes Gedränge. Man war dabei in der kleinen, so genannten roten Stube eine Rettungsstation einzurichten. An der Tür sah ich einen großen Zettel. Mit ungelenker Sütterlinschrift hatte jemand geschrieben: „Rettungsstation Wremen V“.

Ich staunte über die vielen Stahlhelme mit den Emblemen des Reichsluftschutzbundes. Sie lagen, wie auch die Gasmasken und das Verbandsmaterial, bunt durcheinander zwischen den farbigen Kissen auf dem Sofa. In bläulichen Kästen befanden sich „chemische Entgiftungsmaterialien für Hautschäden“. „Vor Nässe und Hitze schützen“, belehrte eine Notiz auf allen Kästen die auf der mehr als hundertjährigen Kommode mit dem Kaiserbild gelegt worden waren.



Zeichnerisch in der Zeitschrift: „Der Adler“ dargestellt: Englische Kampfflugzeuge beim Angriff auf Wilhelmshaven am 18. Dezember 1939, darüber ein deutscher Jäger.

Eine alte Nachbarin barsch zu meiner Mutter: „Was soll das alles, Lene! Kein Stahlhelm passt und unter den Gasmasken kriege ich keine Luft. Und das graue Tuch von einigen Gasmasken hat Risse“. Zum Glück brauchten die für diese „Rettungsstation“ eingeteilten Nachbarn niemals aktiv zu werden. Im Laufe des Krieges verschwand das Rettungsmaterial. Spätestens zu dem Zeitpunkt, als die ersten Ausgebombten aus dem damaligen Wesermünde hier, in der „roten Stube“, Quartier bezogen.

Viele Wremer befürchteten heftige englische Luftangriffe. Doch der „Besuch“ von Feindflugzeugen hielt sich in Grenzen. Nachts wurde man in den ersten Kriegsmonaten durch das heftige Bellen leichter Flak und das dumpfe Dröhnen der schweren Flak aus Langen geweckt. Es war ein wunderbares Feuerwerk für uns Kinder. Wir kletterten in die höchsten Bäume, um besser die gen Himmel steigende Leuchtspurmunition der leichten Flak verfolgen zu können, oder die mit dumpfen Knall explodierenden 10,5 Zentimeter Granaten der schweren Flak. Gespenstisch die vielen gelblichweißen dahinhuschenden Scheinwerferstrahlen am nächtlichen Himmel. Hin und wieder erfassten sie die englischen Flugzeuge. Wir Kinder waren uns viel später erst bewusst, wie gefährlich dieses militärische Schauspiel da draußen für uns war. Denn explodierende Granaten über uns streuten scharfkantige Splitter aus; und nur von einem unglücklich getroffen zu werden, konnte Tod bedeuten.

Zur nächtlichen Stunde kamen die englischen Maschinen in den ersten Wochen des Krieges nicht mit Bomben, sondern warfen ausschließlich Flugblätter ab. Wir sammelten die „Hetzblätter“ und brachten sie Pastor Möller. Er sammelte diese Schriftstücke, warf sie nach kurzem Lesen vor unseren Augen in den Ofen und wollte sie später verbrennen. Das tat er nicht. Vielmehr bewahrte er sie unter Lebensgefahr – das Sammeln von „Hetzblättern gegen Volk, Führer und Vaterland“ konnte mit dem Tode bestraft werden - bis nach dem Kriege auf und bildete die über Wremen abgeworfenen Flugblätter in der Chronik ab.



Englisches Flugzeugwrack wird im Watt von deutschen Spezialkommandos durchsucht.

Eine Luftschlacht, die bis dahin größte des Krieges, tobte am Montag, den 18. Dezember 1939, über den Luftbereich zwischen Elb- und Jademündung. Rund 60 Flugzeuge beider Seiten beteiligten sich an die zum Teil heftig geführten Luftkämpfe.

Die Royal Airforce hatte an diesem eiskalten Tag Befehl, Kriegsschiffe in Wilhelmshaven anzugreifen, und zwar ausschließlich Schiffe, die auf Reede lagen. Sie Maschinen vom Typ Wellington kreisten über Wilhelmshaven fanden aber keine Ziele und wollten in einem großen Bogen über Butjadingen und Land Wursten heimfliegen.

In diesem Augenblick griffen etwa 30 Jäger vom Typ Me 109 des aus drei Gruppen bestehenden Jagdgeschwaders Schumacher, mit dem Kommandositz in Jever, die englischen Bomber an. Der Abwehrerfolg war zweifellos auf Seiten der Deutschen. Nach britischen Angaben sind 12 Bomber von den deutschen Jägern abgeschossen worden. Das Oberkommando der Wehrmacht meldete 34 Abschüsse, bei drei eigenen Verlusten. Die genauen Zahlen sind auch nach dem Kriege nie bekannt gegeben worden.

In jenem bitterkalten Winterwochen hatte es so stark gefroren, dass wir Kinder am 18. Dezember auf dem vereisten Watt nördlich des Wremer Kutterhafens Schlittschuhlaufen konnten, was im Verlaufe der vergangenen Jahrzehnte wegen der Tidenströmungen sehr selten vorkam. Es war dunstig und die Sicht zum Horizont hin besonders schlecht.

Wir hörten unentwegt das tiefe dumpfe Brummen der englischen Maschinen und die hellklingenden Motoren der deutschen Jäger, und ahnten: Das muss was los sein! Plötzlich stieß aus dem Dunst über Schmarren ein tief fliegender Wellingtonbomber hervor, eine lange, dunkle Rauchfahne hinter sich herziehend, kurvte er parallel zum Deich in Richtung Norden ein und verschwand im Grau. Später landete die Maschine, etwa in Höhe von Arensch-Berensch, auf dem Watt, kein Besatzungsmitglied wurde verletzt. Die gefangenen Engländer mussten die Nacht in einer kleinen Scheune zwischen Arensch und Berensch verbringen, bewacht von deutschen Hilfspolizisten.

Am nächsten Morgen wollte man sie abholen. Die Besitzerin des Hofes sorgte kurz vor dem Abtransport für ein bescheidenes Frühstück. Als sie Milch und mit Butter bestrichene Schwarzbrotstullen in die Scheune bringen wollte, rief der vor der Scheunentür stehende Wachmann aufgeregt: „Das geht nicht, das ist verboten“! Energisch soll die Frau gesagt haben, so erzählte mir der Landwirt Hermann Allers aus Cappel-Neufeld: „Stell di vör, dat wörrn diene Jungs“. Daraufhin öffnete der Hilfspolizist wortlos die Scheunentür.

Im April 1940 rief der damals noch zweite Mann im Staate, Hermann Göring, zur Metallspende „Zum Geburtstag unseres Führers“ auf. Das Grundmaterial für Kanonen und Granaten wurde knapp. Das Jungvolk musste beim Einsammeln mithelfen. Allein in Wremen sind insgesamt 900 Kilogramm Kupfer, Zink, Messing, Bronze, Nickel, Neusilber, Blei und Zinn gesammelt worden. Das Schlimme war, einmalige Kostbarkeiten an Kannen und Zinngeschirr aus dem 18. und 19. Jahrhundert hatten die Wremer, vermutlich aus Unwissenheit oder verblendeter Vaterlandsliebe, haufenweise gespendet. „Das ist unwiederbringlich“ sagte mir Pastor Möller. Er,



ein Pastor (!), bat mich die von ihm näher bezeichneten Stücke „zu klauen, das ist in diesem Falle eine gute christliche Tat!“ Leider waren die in der Schulscheune (heute Wattenfischereimuseum) lagernden Kostbarkeiten schon abtransportiert worden.

Metallspende: Viele Kostbarkeiten aus dem 17. und 18. Jahrhundert gingen verloren.



Auch die Zeiger der alten Wremer Kirchenuhr sollten mithelfen den Krieg zu gewinnen.

Gegen Ende des Krieges wurde ich für kurze Zeit Marinehelfer in einer schweren Flakbatterie in Sande bei Wilhelmshaven. Als Soldat von Januar 1944 bis Mai 1945, erlebte ich das Ende des Krieges im Chaos bei Berlin. Leicht verwundet landete ich am 7. Mai in ein russisches Lazarett für deutsche Gefangene in Salow bei Zossen. Schon im Juli 1945 erhielt ich den Entlassungsschein. Eine sehr korpulente russische Ärztin grinste mich freundlich an und sagte in: „Du kleiner Junge, Fuß nun immer kaputt. Du nicht gut für Arbeit in Russland, du nach Mama“. Welch ein Riesenglück! Froh und glücklich erreichte ich mein kleines Heimatdorf Wremen, das relativ gut die Katastrophe der letzten Kriegstage überstanden hatte.

Unvergesslich ist mir die erste Begegnung mit der Besatzungsmacht in meinem kleinen Dorf hinter dem Seedeich. Ein amerikanischer Soldat, er wohnte in dem schon gleich nach Kriegsende von der US- Besatzungsmacht beschlagnahmten Cappelmannschen Hause gegenüber dem Gasthaus Colpe, drückte mir an einem kalten Septembertag eine Schachtel Zigaretten und ein wenig Schokolade in die Hand. Er sah mich lange sehr ernst an und sagte in gebrochenem Deutsch: „He, kleiner boy, nie wieder Krieg machen. Bein nun kaputt. Nicht gut!“

Literaturnachweis: „Der Adler“, Luftwaffenzeitschrift, Wremer Chronik, Kriegsmuseum London.

Fotos: „Der Adler“, Pastor Johann Möller, Wremen und warmuseum London.